Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 11 (1935)
Heft: 6

Artikel: Turbinen
Autor: Fellmann, F. M.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-755084

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Turbinen

ROMAN
VON
F. M. FELLMANN

Copyright by Prometheus-Verlag, München-Gröbenzell

Golden de Warrieck erscheint.

«Die Bohrarbeiten der letzten Staffel sind beendet. Die Sprengung erfolgt erst am Nachmittag, um die Rotte der Stützungsarbeiter nicht aufzuhalten, die ebenfalls hart an der letzten Staffel sind.»

«Ist gut. Sonst noch was?»

«Sonst nichts.»

«Ich komme zur letzten Sprengung. Wann?»

Chefingenieur de Warrieck gab die Zeit an.

«Ich danke. Warten Sie auf mich. Schluß.»

Warrieck nickt, als er den Telephonhörer auf die Gabel legt. Die letzte Sprengung. Dann wurde die Wand des Staubeckens geschlossen. Die aufgetürmten Felsen der Urzeit stürzten. An ihre Stelle setzten Menschenhände die kunstvolle Mauer des Staudammes, ein Werk, so ewig wie die Berge.

«He, Chef, was los?»

Sein Mitarbeiter Sepp Sixt ist es. Er kommt in die Wellblechbaracke, die ihre Büros enthält, und wirft den gebräunten Tropenhut auf einen Stuhl und setzt sich auf den Schreibtisch, der im Schatten des Nordfensters steht. Die Tür läßt eine grellweiße Flut von Sonnenglut hereinbrechen. Braungelber Staub tanzt Hexentänze in dem langen Rechteck. Die Fenster gegenüber sind alle offen, und in jedem dreht sich rasend der Ventilator und gibt die summende Musik dazu.

Warrieck starrt ein wenig benommen auf die Schreibtischplatte. Er fühlt sich gerade heute wieder elend, wie in einem Kreis unsichtbarer Flammen eingesperrt, die bei jedem Luftzug nach ihm züngeln. Es ist Fieber, und er ist wütend. Drei Jahre hat er ausgehalten in der dumpfen Schwüle El-gors, des Jordantales. In der Hetze der Arbeit, in Glut, Einsamkeit und ungesunden Sumpfschwaden, die an Tagen wie heute aus dem Jarmuktale heraufkochen. Im dritten Jahr hat es ihn umgeworfen, Malaria. Und an Urlaub nicht zu denken. Will er auch nicht. Das Werk hat ihn, seinen Körper und seinen Geist, seine Liebe, sein vergiftetes Blut, eine wilde Lust ist es ihm geworden. Er erdrosselt das Fieber mit Arbeit, er bezwingt es, und es muß gehorchen, und das ist sein Leben, das Leben des schaffenden Mannes.

Vielleicht rächt sich das alles, wenn das Werk steht. Wenn der Ring sich geschlossen hat, die mächtigen Schleusentore wie gigantische Hände die Wasser abdämmen. Wenn die Turbinen hämmernden Rhythmus beginnen. Wenn, ja, wenn endlich das Isenfieldsche Kraftwerk am Jordan beendet ist und in die Nächte Palästinas sich die Lichtflut des elektrischen Stromes ergießt.

Turbinen am Jordan. Es stimmt nicht ganz. Nicht der hundertfach geschlängelte Jordan im Tale gibt die Kraft, sondern die Wasser des Jarmuks, die ihm zwischen Fels und alter, verwitterter Lavamasse zuströmen.

Er döst. Es ist wieder furchtbar heiß heute. Die aufgebrochene Erdspalte des langen Jordantales, die sich von der edomitischen und judäischen Wüste her bis in den Norden zum Libanon zieht und von Osten und Westen von Gebirgen flankiert wird, ist ein Kanal der Glut, wenn es in die warme Jahreszeit geht.

Sepp Sixt wischt in das Dösen des Obersten hinein mit einem tischtuchgroßen Taschentuch seinen Schädel. Er schwitzt enorm, und er kann es nicht leiden.

«Es riecht nach Schirokko», muntert er sich auf. «Baal bewahre uns!»

Warrieck hebt die bläulichen Augäpfel müde.

«Nur heute nicht. Der Schirokko und hier — das wirft mich nieder.»

«Tröste dich, Chef. Wen wirft es nicht? Man muß die von Ahnen her zehntausendmal gekochte Haut der Araber haben, wenn man es aushalten soll. Aber, was ich schon mal fragte: Gibt's was Neues?»

«Mr. Isenfield kommt zur letzten Sprengung heute nachmittag. Also — Pünktlichkeit, Ordnung.»

«Und so was wie feierliches, sachliches Brimborium, weiß schon. Vielleicht 'ne Ehrenjungfrau, die auf den Kontakt drückt, was? Und eine Tafel: Zur Erinnerung an die letzte Sprengung! Und dann fliegen sie beide in die Luft.»

Warrieck lächelt.

«Knurre nicht, bist ja selber stolz.»

«Bin ich. Aber Zuschauer sind mir zuwider. Also Pe-Te kommt. Er war lange weg, fast vier Wochen, schätze ich.»

«Genau. Neben der praktischen Arbeit braucht es ja noch die kaufmännische.»

«Die finanzielle. Wieviel Millionen mögen ihm der Jarmuk und der Jordan schon gekostet haben?»

«Keine Ahnung, Sepp. Eine Menge.»

«Das wußte ich alleine. Ob sich das goldene Kalb rentiert? Vielleicht wird es mal eine goldene Kuh.»

Sepp Sixt hat eine schwärmerisch-romantische Ironie für das goldene Kalb. Und Respekt vor Mr. P. T. Isenfield — in der Abkürzung heißt er «Pe-Te» — gar nicht. Pe-Te hat sich ein nüchternes, großes Haus bauen lassen, an den Hängen der galiläischen Berge, im Angesicht des Tiberias-Sees. Von der Turmzinne sieht man das Staubecken des werdenden Kraftwerkes. Später soll es das Geschäftshaus werden, in dem aus ganz Palästina die goldenen Quellen einmünden. Pe-Te hat Pläne wie ein Märchenfürst. Er wird Syrien überschütten mit künstlichem Licht. Mit künstlicher Kraft. Er wird Maschinen mit dem Magnet seiner Kraft ins Land saugen. Er wird Luxus herbringen, Wünsche erzeugen, Sehnsüchte erfüllen. Alles er. Alles aus seinem Werk. Die Turbinen am Jordan beginnen ein herrenhaftes Lied, s e i n Lied.

«Pe-Te», stöhnt Sepp Sixt manchmal, wenn er das alles bedenkt, «Gott und Teufel, aber bestimmt mehr Teufel!»

Und das Haus des Allgewaltigen, der nur selten sichtbar wird und den das Volk anstarrt wie eine Gottheit, nennt er den Tempel des goldenen Kalbes.

In kurzen Schwitzpausen reden Sixt und Warrieck manchmal über Pe-Te, rätseln ein bißchen, finden ihn aber nicht. Zum Finden ist er zu eingekapselt. Undurchsichtig. Nichts zu machen. Seine Gesundheit ist Eisen. Allerdings sitzt er auch nicht fast ununterbrochen wie Warrieck vier Jahre im Gor, im Tal des Schweißes. Sogar Sixt ist erst knapp drei Jahre hier. Seinen Vorgänger hat es geschnappt. Der erste Sommer hat ihn ins steinige Grab gelegt. Bei Tiberias ist der Friedhof. Es liegen noch andere da, alle Nationen beinah. Die Gegend ist mörderisch, und jeder Arbeiter hat seine Vorschrift, nach der er streng zu leben hat. Wenn nicht, fliegt er, entweder aus der Arbeit oder in die Ewigkeit.

Das ist das Leben im Gor.

«Ja», sagt Sepp Sixt, «da hilft mal nichts. Aufrappeln, das ist alles»

Warrieck ist einverstanden mit der Weisheit. Es ist eine alte Weisheit, vier Jahre alt. Manchmal fällt sie um. Irgendeiner stellt sie dann auf die Beine und redet ihr gut zu, füttert sie mit Zitaten, und sie wirkt eine Weile wie neu.

«Na, komm», der Chef stülpt den Hut auf. «Gehen wir. Noch eine Stunde, und wir haben Mittag.»

Sie treten aus der Tür und sind mitten in der Arbeit. Brennend sticht die Sonne auf den Basalt der Bergwände, in die seit Jahrtausenden aufgerissenen versteinerten Gedärme der Erde. Die Luft scheint zu zittern vor Helle. Der Staub, das Geröll, die Schienen der Schmalspurbahn am Grunde des Beckens, die halbnackten, schweißignassen Gestalten der Arbeiter, alles ist berstend gefüllt mit Glut, möchte dampfen, zischen und ist ausgedörrt.

Warrieck wirft einen Blick zum Himmel. Es ist erst März. Frühling über Syrien. Die Zeit der Blumen und der Matten. Und schon wieder so sengend im Gor. Das macht der Schirokko, der Sohn der fernen Sahara, der seine Auferstehung erlebt und durch die Wüsten rast, nach Südarabien hinüber, wirbelnd und haßvoll gegen alles Lebendige und das, was vom Lebendigen geschaffen wurde.

Die Mittagszeit naht. Ausspannzeit. In den heißen Monaten wird sie verlängert, werden die Schichten verschoben. Die Männer stürzen ins Bad. Die Nahrung ist ausgewählt von Aerzten. Ein Nahrungsmittelchemiker prüft die Beschaffenheit der Waren, ehe sie in die Kantinenküchen kommen. Lange Waschräume erfrischen die erschlafften Körper.

Die Arbeiter und Angestellten wohnen in der Barackenstadt im Gor. Die höheren Beamten haben kleine Häuser am Tiberias, wohin sie das Auto bringt. Einige haben selbst kleine Wagen, auch Warrieck und Sixt. Sie wohnen als Junggesellen in einem Hause, und eine bulgarische Tscherkessin aus den Kolonistenansiedlungen des Hauran-Hochlandes führt ihnen das Haus. Sie ist die echte Tochter ihrer Väter, kriegerisch und tapfer, und haut mit dem Kochlöffel, wenn arabische Handelsjungen oder kecke Weiber zu viel schachern. Eigentlich heißt sie Amine; aber irgendwer hat ihr den Namen Umm-el-Scheitan angehängt, Teufelsmutter, und sie ist merkwürdig stolz darauf. Seitdem ruft sie Sepp Sixt: «Scheitan!»

Er ruft es auch heute: «Scheitan, he! Wir haben Hunger in den Eingeweiden und gehen umher wie die Wölfe und werden verschlingen, wem wir begegnen.»

Amine Umm-el-Scheitan kommt mit dem vollen Tablett. Sie setzt es verächtlich auf den Tisch, und ihre Miene sagt: «Da habt ihr den Fraß!»

Sepp Sixt zieht den Duft ein und sagt: «Göttlich.»

Und also verstehen sie sich wieder ausgezeichnet, und Scheitan gibt dem Chef einen Brief und bleibt abwartend stehen, was darin ist. Das tut sie seit vier Jahren und findet es im höchsten Grade mütterlich.

Während Sixt etwas Kühlendes, Erdbeerduftendes löffelt, liest Warrieck den Brief und sagt halblaut: «Von meiner Stiefschwester Golden.»

Scheitan ist befriedigt, zieht die Stirn kraus und schlurt fort. An der Tür bleibt sie stehen. Warrieck hat einen erstaunten Ruf von sich gegeben.

«Herr, bewahre uns, Sepp! Sie kommt! Sie ist . . . sie muß . . . weiß der Teufel, sie ist schon in Haifa!»

Sepp schaut mit aufgesperrtem Munde, den Löffel in Schwebe.

«Kommt? Wer?»

«Golden kommt.»

«Herrlich!» sagt Sepp rücksichtslos, Scheitan entschwindet gekränkt, weil sie nicht mehr englisch reden, und der Chef sekundiert: «Entsetzlich.»

«Wieso, Chef?» Sepp sieht aufgeräumt aus. «Endlich was anderes als dreckige Araber und so nebst Zubehör. Endlich was Feineres, Hochkultur und was Schönes, wenn die Bilder nicht lügen.»

Romko de Warrieck kann nichts von und über Golden sagen. Er hat sie seit etwa acht Jahren nicht mehr gesehen. Damals war sie ein hochnäsiger Backfisch modernster Sorte, ließ sich nichts sagen, machte sich zurecht wie eine große Dame und fuhr mit Freunden und Freundinnen zu Autotouren fort. Genau weiß er nur noch von ihrem rotgoldenen Haar, das ihr den Namen eintrug, und dazu hat sie ja wohl die übernatürlich schwarzen Augen ihrer wallonischen Mutter, die er auch kaum mehr im Gedächtnis hat. Seit die Eltern tot sind, lebt Golden eigenwillig in der Welt herum. Sie hat genug Geld, um es gut zu haben, und er kümmert sich um sie und fragt nach ihr, bis sie einmal verheiratet sein

† Dr. Ludwig Bauer
langjähriger außenpolitischer Mitarbeiter der Basler «National-Zeitung», starb 59jährig in Lugano.

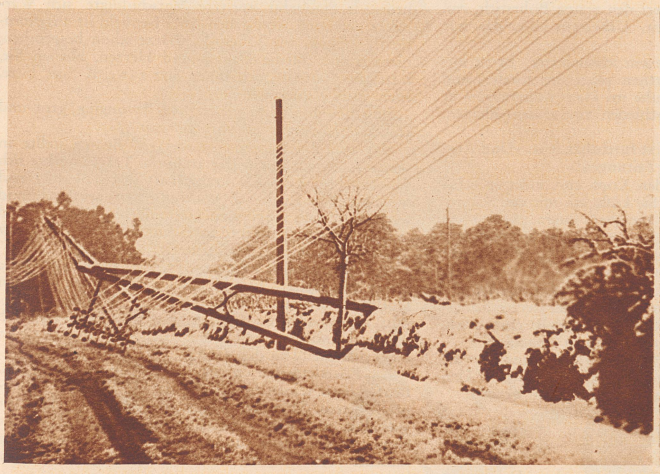
Protestkundgebungen französischer Medizinstudenten. Die französischen Medizinstudenten greifen zum Selbstschutz. Ein Gesetz aus dem Jahre 1933 gestattet auch den ausländischen Medizinern die Erwerbung des Arztdiploms. Damit verringern sich die Erwerbsmöglichkeiten für die Einheimischen, und da gerade jetzt wieder im Zusammenhang mit den Vorkommnissen in der Saar eine Einwanderungswelle sich fühlbar machte, traten an verschiedenen Orten die medizinischen Fakultäten, zunächst diejenige der Universität von Montpellier, in den Streik. In öffentlichen Kundgebungen verlangen sie behördlichen Schutz vor der drohenden Einwanderer- und Ausländerkonkurrenz. Bild: Pariser Medizinstudenten auf der Flucht vor der Polizei, die sie an Kundgebungen im Quartier Latin zu verhindern sucht.

Mißglückter Start. Dieses Cierva-Windmühlenflugzeug sollte anläßlich einer Flugveranstaltung in Barcelona auf einem öffentlichen Platz zu einem Fluge aufsteigen. Der Start mißlang aber, der Autogiro vermochte sich nicht zu erheben, wurde leicht beschädigt und die paar tausend Zuschauer kamen nicht auf ihre Rechnung.

† Alt Bundesrichter Dr. Leo Weber
ehemaliges Mitglied des ständigen Schiedsgerichtshofes im Haag, Oberauditor der Armee und Ehrendoktor der Universität Zürich, starb 94 Jahre alt in Bern.

† Dr. Max Arnold
städtischer Schularzt von Zug, Präsident der Zuger Aerztegesellschaft sowie der Offiziersgesellschaft und Major der Sanitätstruppen, starb 48 Jahre alt.

Regierungsrat Johann Sigg
seit dem Jahre 1929 sozialdemokratisches Mitglied der Zürcher Regierung, hat zum Ablauf der gegenwärtigen Amtsdauer seinen Rücktritt erklärt.



Nordafrika im Schnee. Seit Menschengedenken haben Marokko und Algier keinen so schlimmen Winter erlebt wie den diesjährigen. Eine Kältewelle von ganz unheimlicher Strenge hat vergangene Woche das Land heimgesucht, großen Schaden angerichtet und eine beträchtliche Anzahl Todesopfer unter den Eingeborenen gefordert. Stellenweise fiel der Schnee meterhoch und blockierte Straßen und Eisenbahnen. Unser Bild zeigt eine unter der Last des Schnees zusammengebrochene Telephonleitung an der Straße von Algier nach Château-Neuf.

Das gerettete Missionarskind. In Nordchina wurden vor einiger Zeit der amerikanische Missionar Stam und seine Frau von chinesischen Banditen ermordet. Einem chinesischen Christen, Dr. Lo, gelang es, das Töchterchen der ermordeten Eltern zu retten. Bild: Die Ankunft des geretteten Kindleins in der Stadt Wuhu. Links im Bild der Retter Dr. Lo und die das Kind betreuende chinesische Schwester.

wird. Es ist ein ganz gutes Briefverhältnis, höflich und mit langen Pausen hört man voneinander.

«Ich begreife nicht, was sie hier will?» rätselt er jetzt, und der Freund beruhigt: «Dich bestimmt nicht, sonst hätte sie früher hergefunden.»

«Geldverluste?»

In seinem Hirn steigen Bilder einer verarmten Golden, einer feinen, anschmiegenden Schwesterfreundin auf. Fern dämmert ihm etwas wie Sehnsucht, zwischen all den Männern einen nahen Menschen zu haben, vertraut und müde reden zu dürfen, eine Hand zu fassen. Er arbeitet gern. Vor Palästina war er in Persien, auch dort Steppe, Fels und Glut. Sein Kopf ist manchmal wie ausgetrocknet. Und in der Heimat ist alles sehr fremd. Es regt sich etwas, das könnte Freude sein, und er steht auf vom Essen.

Man muß doch für sie sorgen. Das Haus ist eng. Wohin mit ihr? Sie haben drei Räume, dann noch eine Kammer und die Veranda. Amine schläft in einem Verschlag bei der Küche. Es ist ein Garten um das Haus gelegt, das später ein Beamter des Kraftwerkes bekommen wird, wenn einer von den beiden Ingenieuren nicht bleiben und heiraten will. Der Garten ist verwildert. Es hat keiner Zeit dafür. Aber es ist Frühling, und alles blüht durcheinander, Schwertlilien, Anemonen und bizarre kleine Orchideen. Zum See hinab steigen die jungbesteckten Bäume, Johannisbrotbaum und Granatsträucher, Lorbeer und Steineiche und der silbergrüne Oelbaum, der wie ein Traum gläsern verwehend im Tagsinken steht.

Es ist schön hier. In sanften Buchten schmiegt der Tiberias, der alte See Genezareth, sich an die Ufer des verglühenden Landes. Nur wenn vom Gor herauf der Atem des nahenden Schirokkos haucht und die feuchte Tropenschwüle der Nächte aus dem Jordantale heraufpreßt, ist es auch hier nicht gut.

Und plötzlich springt die Tür auf, und Scheitan stürzt herein.

«Chawascha Warrieck!» schreit sie aufgeregt. «Da sind Menschen, Masse Menschen, viele Masse Menschen!»

Und wie sie noch redet und gestikuliert und den Besuch dieses stillen Hauses nicht fassen kann, quillt es schon herein, bestaubte und erhitzte Menschen, müde und vergnügt, und vor der Tür staut sich ein Berg Gepäck, das von arabischen Jungen herangeschleppt wird.

Ganz vorn steht elegant und aufreizend pikant die schwarzäugige Golden, sieht von einem zum andern, hin und her zwischen Warrieck und Sixt, hat ein unsicheres Züngeln im Blick, und obwohl die beiden verschieden sind wie Tag und Nacht, geht sie ohne Eile und kerzengerade auf Sixt zu und küßt ihn auf den Mund, einmal, zweimal und noch einmal.

Sie gibt ihm die Hand und sagt kameradschaftlich: «Tag, Romko, hast dich verändert. Ich hätte dich kaum erkannt.»

Sepp Sixt weiß nicht, wie ihm geschieht. Wunderbar jedenfalls. Es ist ihm ein Stich ins Herz gefahren, und wenn man ihn totschlägt — er wird für diese Golden von jetzt ab eintreten. Sein Herz wird rebellisch und schlägt bis in den Hals. Seine Stimme ist ganz heiser, als er so Auge in Auge mit der Fremden steht und erklärt: «Verzeihen Sie, Gnädigste. Ich bin Sepp Sixt. Ihr Bruder ist der Herr dort drüben.»

«Nein?»

Ihre Augen werden wie ein Brunnen, unergründlich, und sie lächelt verschenkend: «Entschuldigen Sie, mein Herr. Also du bist Romko? Laß dich ansehen. Das bist du nun? Du siehst gut aus, Romko, aber nicht gesund?»

Sie nimmt seine Hand und küßt ihn mit schmalen Lippen. Sixt preßt den Mund zusammen. Sein Atem wird saugend. Irgendwas ist nicht mehr in Ordnung mit ihm. Und inzwischen redet Golden liebenswürdig und gleichmütig: «Kannst du uns unterbringen, Romko? Ich denke doch? Es sind Pariser Freunde. Sie bleiben nicht lange und schwärmen bald wieder nach allen Richtungen davon. Gestatte, bitte.»

Sie stellt vor: «Ilonka Stuhr, Journalistin; Lely Mattis, Archäologin; Ruth Stjerna, unsere preisgekrönte Malerin; dies dort ist Hein Gebbo, ihr Kollege, aber ungekrönt. Dann ist noch Arnold Benten, Filmoperateur bitte, und Rienus ten Boo, ein Mann ohne Beruf. Das ist alles.»

Damit sind sie zu Hause hier. Es scheint, als würde das Händeschütteln kein Ende nehmen. Romko de Warrieck sieht jedem ins Gesicht und weiß gleich immer, was dahintersteckt. Einsamkeit schärft oft das Spürtalent. Nur Sepp Sixt ist verwirrt, hat nichts verstanden, immer auf Golden de Warrieck gestarrt.

Fühlt sie das nicht? Es zittert eine Unruhe in ihm, ist etwas geweckt in ihm, und sie steht und komplimentiert gelassen zwischen zwei Parteien. Sie braucht nur zu winken, und er geht und verläßt Arbeit und Sprengung und Palästina. Er geht, wie er ist und bis ans Ende der Welt.

Golden nimmt den Hut ab, und die ganze Umgebung funkelt. Wie kann man solches Sprühen auf dem Kopfe haben?! Das ist kein Haar. Das ist eine Goldkappe, eng an den Kopf gepreßt in starren Wellen. Goldlack oder Bronye, grübelt Sepp Sixt, und die anderen beraten schon, wie man es allen bequem und keinem unbequem machen kann. Zuletzt sind alle einig. Die Weiblein rechts im Zimmer, die Männlein links. Wohnraum und Veranda werden geteilt, und die Kammer nimmt, wer Lust hat. Keiner will sie, bis ihnen ihr Gepäck einfällt. Also das Gepäck kommt in die Kammer, und Ilonka sagt zu den anderen: «Es ist fabelhaft in Palästina!»

Mit der Zeit beginnt die Schicht wieder für die beiden Hausherrn, und sie denken an die Sprengung. Golden bedauert, daß sie nicht zusammenbleiben können und wendet sich an Ilonka: «Wie steht es? Das wäre doch etwas für euch? Die letzte Sprengung für das Kraftwerk am Jordan. Etwas Panorama und so, eine Großaufnahme des sagenhaften Isenfield . . .»

«Das gestattet er nicht», lehnt Warrieck ab. Aber nun ist der Funke geschwirrt. Jeder muß die Sprengung sehen. Und es muß sich machen lassen, unbedingt.

Warrieck schüttelt den Kopf, immerzu. Aber Sixt wird verdreht und sagt begeistert: «Ausgezeichnet! Jawohl, das geht! Ich bitte dich, Chef, wieso nicht? Natürlich! Ich kenne doch schließlich a u ch unseren Pe-Te.»

Ein rascher Blick trifft seinen Mund; er verstummt.

«Sie kennen ihn? Wer ist Pe-Te?»

«Mr. Isenfield. Wir nennen ihn so.»

«Warum?»

«Nach den Vornamen.»

«Und Sie können es erwirken?»

Der Bruder ist Chefingenieur; aber sie spricht nur mit Sepp Sixt, der ganz erregt wird und einen Kampf gegen den Chef beginnt.

Die anderen hören interessiert zu. Rienus ten Boo meint in seiner besinnlich zurückhaltenden Art: «Wenn es nicht geht, wollen wir den Herren nicht erst Ungelegenheiten machen.»

Aber Ilonka jammert um die Sensation, Benten nickt wie ein Chinese aus Porzellan, Lely Mattis grault sich ein bißchen vor dem Krachen und möchte nicht ausgelacht werden, und der rundliche und krausköpfige Gebbo sagt doch tatsächlich wieder seines Lebens Leitwort: «Mir ist es egal.»

Das alles aber ist absolut nichts gegen die beharrliche Stimme Goldens.

«Ich will es sehen.»

Sepp Sixt macht Schluß. Er steht auf und geht ans Telephon. Er läßt sich mit dem Tempel des goldenen Kalbes verbinden. Er fragt herrisch und dringlichst nach Mr. Isenfield, und es ist ihm schnuppe, ob er momentan schläft oder badet oder ißt.

«Hier ist Sixt vom Werk, jawohl . . . selbstverständlich dringend . . . ich m u ß ihn sprechen . . . bitte.»

Pause. Alle im Zimmer schweigen. Als Scheitan angeschlurpt kommt mit dem Kaffee, wird sie auf die Schwelle gestellt und mit Blicken angenagelt. Das hat sie noch nie erlebt; aber weil Golden sie dünn anlächelt, erträgt sie es. Denn Golden hat sie bezaubert. Sie verbrennt sich die Pupillen an Goldens loderndem Haar. Hein Gebbo hat das sofort entdeckt: «Wieder ein Opfer, Golden, total hin.»

Golden ist das gewöhnt und steckt des Teufels Mutter wie ein Feuerzeug in die Tasche.

Und der Gewaltige vom Tiberias meldet sich. Unversehens macht Sixt einen erschreckten Diener und hängt mit den ersten Worten fest. Dabei kommt ihm blitzhaft eine Idee. Er nimmt Pe-Te an der schwächsten Stelle an, Jagdhund auf der Fährte. Er redet von einer Filmaufnahme und macht fragende Gesten mit den Händen. Benten und Ilonka telegraphieren zurück. Lely Mattis drückt die Augen zu und hört schon den Knall. Sie kann kein Feuerwerk vertragen.

Sixt weiß das nicht, und es könnte ihn nicht umstimmen. Er redet erschütternd von ungeheurer Reklame und einem Markstein in der Geschichte des werdenden Werkes und bedauert den ersten Bohrstich, daß er nicht verewigt worden ist. Uebrigens ist er das, nur Sixt war nicht dabei.

Warrieck macht sich indessen schon fertig. Er ist unzufrieden. Die elende Mattheit plagt ihn wieder, und mit Golden wird viel Unruhe ins Haus kommen — er fühlt das. Sie ist sehr verschieden von seinem kleinen, dummen Traum.

«Großaufnahme!» sagt Sixt furchtbar laut. «Und Ausschnitte des Films in allen Zeitungen!»

Golden dreht langsam den Kopf und nickt in seine dürstenden Augen hinein. Sie küßt ihn mit den Augen. Unsichtbares webt schon zwischen ihnen, und Hein Gebbo ist nur zu höflich, das neue Opfer anzumerken. Warrieck hat es auch bemerkt und denkt schmerzlich: «Einen von beiden muß ich bewachen!»

Und Sixt hat gleich darauf gesiegt. Golden ist mit ihrer Gruppe als Zuschauerschaft für die letzte Sprengung eingeladen. Das heißt, die Filmerei ist eingeladen, und die anderen dürfen mit. Es ist fein eingefädelt.

Jetzt darf Scheitan den Kaffee bringen, und für die beiden Hausherren ist es hohe Zeit zum Aufbruch. Den Gästen wird rechtzeitig ein Wagen gesandt werden.

Das Zauberwort.

Es war kein Zweifel, der Schirokko nahte. Das verriet der Himmel, das Schweigen der Vögel und Tiere, die schlaftrunkenen Zweige der Bäume wußten es, und die hochstengligen Lilien und Tulpen im Garten waren schlaff und hatten verbrannte welke Ränder. Sie taumelten rhythmuslos auf entkräfteten Stielen. Aber noch schwieg die Luft. Nur der Himmel war verfärbt. Das Gestein schien noch lebloser als sonst, im Gor sackte die Luft wie schwere, heiße Flüssigkeit zu Boden und legte sich lastend auf die Männer.

Mit jeder Stunde stieg die Spannung, der Druck, das unbehagliche Gefühl vor dem kommenden Feind, dessen Größe man nicht kannte.

Eine halbe Stunde vor der angesetzten Sprengung kamen Warriecks Gäste mit Getön und Getöse in den Bewunderungen, mit Gestöhn und Geseufze über die afrikanische Glut des Backofens Gor. Lely Mattis war dankend zu Hause geblieben, und der und jener beneidete sie, ohne es zu verraten. Hein Gebbo allein gestand offen: «Unsinn, hier herumzutrampeln. Wenn wir zurückkommen, sind wir erstickt.»

Die anderen lachten. Ruth Stjerna hatte sich auf einen Steinblock gesetzt. Sie atmete heftig mit offenen Lippen. Ihre Lunge war nicht ganz intakt, und sie hatte still für sich Erholung und Kräftigung von der Reise erhofft. Nun war jeder Atemzug, seit sie das Land betreten, eine Mühe. Sie hatte den Feldstecher in der Hand und suchte die Umgebung ab. Einen Skizzenblock trug sie unter dem Arm. Er war ihr treuester Begleiter. Sie war unheimlich fleißig. Gebbo rang oft die Hände darüber und behauptete, daß sie in jeder Lage und Situation zeichne, sogar im Schlafen. Dann nickte sie sanft mit dem blassen Kopf und sagte zustimmend: «Ich wollte, ich könnte das.»

Und so ein stilles Wort machte das lauteste Geplänkel still. Es redete Not daraus. Nicht mehr und nicht weniger. Einfach sinnlose Not einer sinnlosen Zeit, die Geist und Befähigung verhungern ließ.

Warrieck war für einen Augenblick abgerufen worden. Sepp Sixt stand und erklärte den Gästen, was sie sahen. Mit gerunzelten Brauen sah sich Golden um, stieg auf über Geröll, Schutt und Bauwerk, in der großartig gelassenen Hingabe an das Warten auf etwas Seltsames, das sie vielleicht herausheben mußte hier.

Sixt redete lauter und lebhafter. Sein feines Gehör hatte ihm den hellen Hornruf eines nahenden Wagens gebracht. Pe-Te kam.

«Haben Sie ihn?» fragte Warrieck neben Ruth Stjerna.

Sie ließ das Glas sinken und sah zu ihm auf.

«Wen meinen Sie denn, Herr de Warrieck?»

«Unseren versteinerten Propheten da drüben.»

«Dann ist es das, was ich meine. Ich überlege schon immerfort, ob es Mensch oder nur menschlichgeformtes Gestein ist.»

Warrieck führte sein eigenes Glas an die Augen und suchte einen Punkt in den Felsen.»

«Er ist es, Nebi Jehuda Chalil-Abu-Nassar.»

«Mein Himmel», und sie riß die Augen auf, «wer soll denn das behalten?»

Er klärte sie gutmütig auf, und sie kauerte wie ein Kind auf der Schulbank mit ihrem schwitzenden Gesicht und Nacken vor ihm.

«Ja, das ist so hierzulande. Jeder hängt sich die ganze Familie auf. Es bedeutet nur, daß er der Prophet Jehuda Chalil ist und der Vater des Nassar dazu.»

«Das könnte ich nie behalten. Aber Ilonka müßte sich das notieren. Wir sammeln gemeinsam alles und tauschen dann gewissermaßen aus.»

«Also so eine kleine Arbeitsgemeinschaft?»

«So ähnlich. Und was macht der Prophet da oben? Wie kommt er da hinauf? Die Hitze ist wirklich kaum erträglich. Weht hier immer so heißer Staub? Man atmet ihn direkt ein.»

«Es ist nicht immer so. Wir bekommen Schirokko.»

Darüber vergaßen sie den Nebi. Als Hornklang in die brütende Staubglut spritzte, entschuldigte sich Warrieck: «Ich muß jetzt gehen. Mr. Isenfield ist angekommen. — Sepp, wir haben die Plätze schon besprochen, nicht wahr? Meine Damen und Herren, bleiben Sie, bitte, am Standort, den Ihnen Sixt zuweist. Sixt, bitte, eilen. Auf Wiedersehen.»

Sie sahen ihm nach, wie er rasch davonging, groß und schlank, den Kopf nach vorn gezogen.

Sixt wies ihnen ihren Standort zu. Benten stellte an seiner Kamera herum. Der arabische Träger hockte sich daneben. Ilonka nahm krampfhaft ihren Bleistift und notierte, nur Ruth saß erschöpft und apathisch und sehnte sich nach Kühle und Liegendürfen. Gebbo stand in breitbeiniger Ruhe und betrachtete sich die Dinge mit dem Gleichmut eines Dickhäuters.

Drüben, ziemlich weit weg, erschien Pe-Te im Kreise seiner Mitarbeiter. Es schien, als grüße er mit leichtem Hutlüften herüber. Ehe man erkannte, hatte er sich bereits abgewendet und sprach mit Warrieck. Der gab Antwort und deutete mit der Rechten. Dann setzte er die Trillerpfeife an den Mund.

Am Fels kletterten die braunen Arbeiter wie Ameisen. Benten hatte seinen Apparat fertig und kurbelte mit abgeblendetem Objektiv. Dabei schimpfte er. Die Luft war dick und von wehendem Sandstaub erfüllt. Die Sonne schien blutig und glasig. Ein dünnes Sirren rauschte vom Tale, aus der Richtung des Toten Meeres her.

Hornsignale. Pause. Hornsignale, gellender als zuvor. Die Luft schien es aufzunehmen und nachzusummen. Der Flugsand belästigte und brannte in den Augenwinkeln beißend scharf.

Und noch ein letztes Signal. Die Gefahrzone war verlassen. Pe-Te selbst berührte den Kontakt, und im glei-

chen Augenblick tobte der Donner der Explosion empor, brach sich an den weiten Wänden des Tales, des Staubeckens und schleuderte sich zurück.

Drüben brach der Berg, eine ganze Wand sackte ab, sank in sich nieder, kollerte, dröhnte, warf Staubwolken und Steinsplitter, jagte Felsbrocken über weite Strecken, und immer war der Anblick des Sinkens und das Aufbranden des Steinstaubes das Beherrschende im Bild. Dazwischen begann ein Kreisen in den Lüften, der Sonnenglanz wurde fahler und fahler, und als die Sprengung beendet war, war der Sturm der Sahara da und steigerte sich in sausendes Rasen.

Benten und Ilonka berieten über eine Großaufnahme. Aus dem Kreise der Werkleitung kam Sixt herübergelaufen.

«Sie müssen sofort nach Hause, meine Herrschaften. Der Schirokko ist da. Das wird noch schlimmer und kann unter Umständen ein paar Tage dauern. Nein, bitte, keine Widerrede jetzt. Wie, Großaufnahme? Ausgeschlossen.»

Noch einmal hob Ruth Stjerna ihr Glas und suchte im Geröll die Gestalt des grauen Mannes. Sie war verschwunden.

Die Gesellschaft machte sich auf den Weg. Sie merkten selbst, daß es ernst wurde. Es ließ sich nur mühsam sehen. Der Sturm griff an, zerrte und wirbelte. Der Fuß fand so rasch nicht über die Trümmer. Endlich waren sie abgekämpft an ihrem Wagen. Die Kamera wurde verstaut, und jetzt erst fanden sie, daß Golden fehlte.

Sepp Sixt sah sich um.

«Fahren Sie bitte voraus. Sie wird hoffentlich nur zu ihrem Bruder gegangen sein. Ich sorge, daß sie sicher nachkommt.»

Er gab dem Chauffeur einen Wink.

Langsam ging er zurück. Golden de Warrieck fehlte. Das hatte ihn stärker erfaßt, als die Wirbel des Sturmes. Golden war kein Name, auch keine fremde Person mehr. Golden war in ihn niedergestürzt wie ein unwirklich strahlender Stern, hatte ihn erfüllt mit sich. Ihre Gestalt ging mit ihm hin durch den steigenden Sturm, der die Berge besprang wie ein toller Hengst und in den Schründen wütend stöhnte.

Wenn Golden zu Romko gegangen war? Wenn Golden vor Pe-Te trat? Wenn Golden den Hut abnahm und wie eine glitzernde Feuerflamme im Schirokko stand?

Sixt krallte die Nägel in die Handflächen.

Golden ist eine Hexe! Sie läßt Narren aus Männern werden, die das nie geglaubt hätten. Sie ist ein Kelch des überseligsten Rausches oder — ein Pokal orgiastischer Lust. Man weiß es nicht; aber man ahnt es. Wo sie eintritt, beginnt die Welt von unsichtbarem Fluidum zu strömen.

Golden zittert mit ihrem ganzen Sein in Sixt und wird riesengroß . . .

Und sie ist zu Romko gegangen mit ihren sündhaft-zauberischen Augen, zu Pe-Te gegangen, hat den Hut abgenommen und lodert im kurzen Sturmweg zu den Bürobaracken.

Sixt könnte heulen. Der Mund klappt ihm auf und wieder zu, als er sie erreicht hat. Goldens Haar wirbelt spukhaft, dämonisch, ihre Augen glimmen.

Pe-Te ist ja natürlich etwas erstaunt über diese Schwester seines Chefingenieurs, aber sonst einsilbig und kühl wie immer. Sein Blick ruht mehr auf seinem Werk und streift nur achtlos Golden, die sachlich von einer Großaufnahme redet, vielleicht am Schreibtisch seines Arbeitszimmers, worauf Sixt eine Verrücktheit sagt, die ihm absolut nicht zukommt, nämlich: «Geht nicht, ausgeschlossen! Mr. Isenfields Arbeitszimmer ist Sesam ohne Zauberformel: Unaufschließbar!»

Golden sagt ironisch-höflich: «Ich sprach eigentlich mit Mr. Isenfield, mein Herr. Uebrigens glaube ich nicht, daß es auf der Welt einen Sesam gibt, dem die Formel abhanden kam. In den schwierigsten Fällen ist sie am einfachsten.»

Sie lächelt irgendwohin. Sixt beißt sich auf die Lippen, und Romko sieht unzufrieden aus, aber beherrscht. Isenfield hat erst zustimmend genickt. Jetzt hebt er die Brauen: «Das dürfte nicht bewiesen sein für alle Fälle, Miß de Warrieck.»

«Auch nicht in diesem?»

Es fällt so nebenbei gesagt.

«Das kommt darauf an.»

Nun hat Golden den Großindustriellen fest mit dem Blick; aber Pe-Te ist kein Sixt. Pe-Te ist älter und satter. Alle Genüsse der Welt stehen ihm offen, und er hat — das ist traurig für ihn — noch nichts gefunden, was man nicht kaufen könnte.

«Wir müssen fort», drängt Warrieck jetzt. «Die Arbeiten sollen eingestellt werden. Es geht nicht mehr. Hoffentlich legt sich der Sturm bald wieder.»

«Sie haben recht, Warrieck. Gehen wir. Ich werde Sie in meinem Wagen mitnehmen, wenn es recht ist.»

Aber Sixt kann den eigenen Wagen nicht im Sandstaub umkommen lassen, und als Romko natürlich bei Golden bleibt, würgt er grimmig heraus, er müsse leider danken, weil er sich als Chauffeur nicht beurlauben könnte.

Die Gruppe trennt sich, und Pe-Tes Wagen ist rascher und stärker und der kleinen Ingenieurskarre bald entkommen. Sixt spuckt und schnaubt und kaut knirschenden Sand, wenn er den Mund aufmacht.

Golden unterhält sich dagegen vorzüglich mit Isenfield. Sie reden noch einmal von der Filmaufnahme, und er ist in ablehnender Stimmung.

«Wo ist also Ihr Zauberwort?» fragt er zuletzt spöttisch, und Golden neigt sich unauffällig vor und sagt halblaut, denkt es am Ende nur flüsternd: «Flournoy.»

Sie umfaßt ihn mit vollem Blick. Er zeigt keine Spur von Gefühlsregung.

Sagt gleichmütig: «Und?»

«Interessiert es Sie?» fragt sie zurück.

«Das nicht. Aber er ist immerhin ein Name in Finanzkreisen, der international bekannt ist.»

Golden verzieht kaum merklich den Mund und schaut zum Fenster hinaus.

«Sie haben recht. Es gibt auch so viele Namen.»

«Viel zu viel», aber sie hört einen ungeduldigen Klang.

Ihr Bruder spricht etwas von beschleunigter Arbeit, ehe die heißen Monate kommen. Als ob es eben nicht schon heiß genug ist. Er artikuliert schlecht. Die Zunge ist bleiklumpenschwer und dorrt im Schlunde. Er hat wahnsinnigen Durst. Sein Gesicht ist verfallen, und Golden wundert sich, daß das nun ihr Bruder ist. Ihrem Temperament ist dieser fiebermatte Mann abstoßend.

Sie sind am Ziele. Golden und ihr Bruder müssen aussteigen. Sie verabschieden sich von Isenfield. Der sagt ruckhaft: «Legen Sie sich nieder, de Warrieck. Sie haben Fieber. Ich werde Ihnen Eis schicken.»

Eis! Schon die Vorstellung ist eine Erquickung. Aber Warrieck dankt nur kurz. Er kennt das. Er ist ein wertvoller Mitarbeiter, den man schont, solange er nötig ist. Im Gor unten sind hundert Arbeiter aus europäischer Rasse mindestens ebenso krank. Da gibt es kein Eis. Allenfalls ein Medikament vom Werkarzt, das nicht mehr hilft, weil der Körper schon abgestumpft ist vom vielen Gebrauch.

Auch Golden macht kein Aufhebens. Sie pflegt rasch zu begreifen.

Sie stehen in der trüben Atmosphäre des Schirokkos. Die Wellen des Tiberias bäumen sich und fliehen nach Norden. In den Buchten schäumt es und röchelt. Kein Fischerboot ist mehr draußen. Die Bäume am Ufer stehen willenlos unter fremdem Zwange, somnambule Schläfer der ägyptischen Schwüle, und die Blumen sind fast gestorben in ohnmächtiger Schwäche. Ueber den Weg zum Hause haben sich die roten Tulpen gelegt, verendet wie Tiere. Ihre Kelchblätter sind gedunkelt und duften nicht mehr.

(Fortsetzung folgt)

Zum Wintersport

NIVEA-Creme

Besonders an kalten Wintertagen braucht Ihre Haut, um nicht rissig und spröde zu werden, einen ausreichenden Schutz gegen die Unbilden der Witterung.

Reiben Sie — vorbeugend — allabendlich, aber auch bevor Sie ins Freie gehen, Gesicht und Hände gut mit Nivea-Creme ein. Dann wird selbst längerer Aufenthalt in rauher und herber Luft nicht schaden, und Sie werden sich freuen über den zarten und feinen Schimmer Ihrer Haut.

Und woher diese Wirkung? Vom Euzerit! Gerade das macht Nivea-Creme so wirksam.

Nivea-Creme in Dosen und Tuben: Fr. o.50 bis 2.40
Schweizer Fabrikat — PILOT A.-G., BASEL